

Tagespruch.

In der Pflicht geheiligt Bezirten
Ohne Aufsehen still das Gute wirken,
Große Opfer bringen und verschweigen;
Selbentum, wie wen'gen bist du eigen. Fr. Schöns.

Erwiger Reigen.

Ich komme vom Staube
Und geh' zum Staube,
Doch ist mein Staube:
Ich sei ein Laub
Auf einem Baume,
Der ewig steht.
Das Laub nur im Traume
Vom Baume weht.

Doch kaum vermodert,
Es steigt empor
Lauf's neu und lobert
Zum Licht hervor.
Vom Lichte trinkt es,
Vom Tau der Nacht,
Und wieder sinkt es
Zur Erde saft.

So muß ich grünen
Durch Zeit und Raum
Und mich erlöhnen
Von Traum zu Traum.
Es ist der Reigen,
Der ewig geht.
Der Reiz ist Schweigen,
Vielleicht — Gebet.

Franz Karl Singler.

Brücke sein.

Matth. 5, 9: Selig sind die Friedfertigen; sie werden Gottes Kinder heißen.

In alten Geschichten wird erzählt, daß man früher beim Bau von Brücken wohl lebendige Menschen ins Wasser warf oder einbaute, in dem Wahn, daß dann finstere Mächte die Brücke nicht mehr zerstören könnten. Das nennen wir heute eine schauerliche Verirrung. Mit Recht. Und doch liegt diesem wüsten Wahn etwas Nichtiges zugrunde, das nur nicht richtig verstanden wurde, nämlich daß Menschenopfer nötig sind gegen die Mächte der Finsternis, um das, was sie zerstörend zu trennen suchen, zu verbinden. Nur daß man nicht andere Menschen sinnlos dazu opfern und dann an die Kraft der Leichen glauben soll; sondern man muß sich selbst zum Opfer bringen, wenn man Getrenntes, Feindliches zu sammenbringen will.

Trennende finstere Gewalten sind gerade heute im Übermaß tätig, daß die Menschen nicht zueinander kommen können in Eintracht: nicht von Volk zu Volk, von Klasse zu Klasse, von Partei zu Partei, von Familie zu Familie, von Mensch zu Mensch. Und es muß doch geschehen, daß Brücken gebaut werden von hüben nach drüben. Brücken, in die wir uns selbst einbauen — ja, wie wär's, wenn wir selbst verjuchten, Brücke zu sein? Wenn all unser Wirken in Haus und Beruf, in Umgang und wo es sonst sein mag, bestimmt würde von dem einen Willen: ich will die Menschen zueinander zu bringen suchen, daß sie sich verstehen, daß sie miteinander in Anstand und Zusammenarbeit auskommen, daß sie einander finden und segnen lernen?

Wie das wäre? Leicht nicht: das gehört zur Brücke, daß sie mit Krühen getreten wird. Manchen harten Tritt gäb's und gibt es da für uns ab. Aber läßt sich das nicht ertragen in dem Bewußtsein: Brücke bist du, es findet welche über dich den Weg zueinander? Dies Bewußtsein fählt die Krühen und härtet ab gegen den Schmerz, ja es macht froh. Er, der Brücke sein wollte und ist wie keiner, er hat von denen und für die, die Brücke sein wollen, gesagt: Selig sind die, die Frieden schaffen, sie werden Gottes Kinder heißen.

Es wäre denkbar, daß stilllich empfindsame Beurteiler in einem solchen Verfahren Uebersteigerungen des großen Sicherungsgedankens erblickten. In Deutschland gehören denn auch Millionenversicherungen selbst auf dem Gebiete der Lebensversicherung zu Einzelerscheinungen. Vor etwa einem Jahre gab es beispielsweise bei allen deutschen Lebensversicherungsgesellschaften nur wenige tausend Versicherungen von 100 000 Mark und darüber. Jetzt sind über 5000 zwischen 20 000 und 100 000 Mark vor; Beträge über 5000 bis 20 000 Mark sind schon zu Hunderttausenden abgeschlossen, während die Millionenzahlen von Versicherungen bei 5000 Mark und darunter liegen. In das wirkliche Leben übertragen, wo diese Versicherungen doch einmal dem Kerngedanken, der in diesem Begriffe wurzelt, dienen sollen, bedeutet das denn doch wohl einen zu frühen Abbruch aus dem Reichem des Zahlentausches in eine übertriebene Bescheidenheit. Die Anlagemöglichkeiten und ihre Zinsgelegenheiten lassen uns schwer erkennen, daß eine bescheidene Lebensversicherung nicht schon von 5000 Mark, sondern erst von 50 000 Mark an gesichert erscheint. Vermutlich überzeugen sich bei uns schon viele Versicherte von dieser Tatsache, sonst wäre die 15-Millionenzahl deutscher Versicherungen, die den Rückschlus auf die Beteiligung jeder deutschen Familie gestatten würde, nicht erklärlich; denn tatsächlich sind noch viele Millionen Familien, um Teil unter Befangenheit von abwegigen Vorstellungen über die Leistungskraft der Sozialversicherung, nicht einmal mit wenigen hundert Mark versichert. Man darf also annehmen, daß die bescheidene Zurückhaltung in vielen Fällen schon der nächstern Ueberlegung Platz gemacht hat: Mit einer kleinen Versicherung ist's nicht geschafft; es müssen mehrere sein.

Aber die Gründe für die zweiten, dritten und mehreren Abschlässe sind allgemein abweichungsreich und gehalten aufschneidende Einblicke in den Scharfsinn aller Volksglieder bei der Ausnutzung der Lebensversicherung für die Sicherung gegen peinliche Verlegenheiten der Hinterbliebenen bei Eintritt eines plötzlichen Todesfalles weit hinaus für vielartige andere Dinge. Es ist nicht einfach, darüber aus den Altersbeschränkungen der Versicherungsgesellschaften, die sich als Trennhänder eines heute schon drei Milliarden Mark (!) übersteigenden Gesamtkapitals der Einzahlungen ihrer Mitglieder betrachten und strengste Verschwiegenheit üben, Tatsachenmaterial zu erhalten. Oft aber versichern Väter und Mütter ihr Leben, um Kindern, die vielleicht noch gar nicht da sind, einmal das Studium, den Eintritt in die Ehe, die Finanzgrundlagen für die Begründung oder den Kauf eines Geschäftes zu ermöglichen. Zuweilen geht der Zweck des Versicherungsabschlusses schon aus der widerprüchsvoll erscheinenden oder sonderbaren Summe hervor. Da hört man, daß die Lebensversicherung eines als besonders finanzkräftig geltenden Rittergutsbesitzers auf 12 000 Mark lautet und stößt beim Nachdenken darüber auf den von ihm durch Lebensversicherung verwirklichten Zweck der Bewahrung seiner Erben vor der Ueberforderung durch die Erbschaftsteuer. Ein sehr leistungsfähiger Fabrikant schloß eine Summe ab, die auf 205 418,90 lautete, auf Heller und Pfening eine Hypothek, die in späteren Jahren kündbar wird und insbesondere im Falle seines vorzeitigen Todes vielleicht sein Lebenswert, sein Unternehmen zu unüblichen oder gar unmöglichen Geldentnahmen nötigen müßte. Was ist einfacher und billiger, als die erforderliche Summe durch eine Lebensversicherung abzudecken, aus der die abgeschlossene Parsumme bei Falligkeit der Hypothek bereit steht und zwar auch dann, falls er vorzeitig durch Tod abgeben sollte und die Summe selbst nicht mehr verdienen kann.

Aber das sind nur Andeutungen über die Vielseitigkeit, in der diese Form der Vermögensbildung beschränkt wird, deren Wahrnehmung nicht nur von einem gesunden kaufmännischen Sinn, sondern auch von der unerlässlichsten Lebenskraft, dem zuverlässigen Zukunftsglauben und dem zähen, ersten Vorwärtstreben unseres Volkes in schwerer Zeit ein bereicheres Zeugnis ablegt.

Töne, die man nicht hört

Von Dr. Fritz Stege-Berlin.

In einem ehrwürdigen, mittelalterlichen Schweinslederband der Berliner Staatsbibliothek wird das Auge durch eine seltsame Zeichnung gefesselt. Da sieht man den Hals einer einsaitigen Geige, deren Stieg die Erde berührt, deren Wirbel aber bis in den Himmel reicht. Auf der einen Seite des Griffbrettes sind die Buchstaben einer Tonleiter eingetragener, die andere wird von Sonnen, Sternen und astrologischen Symbolen bedeckt. Und aus den Wolken greift die Hand Gottes, um dieses Welt-Monochord durch Einstimmung des Wirbels in „Stimmung“ zu halten...

Wir haben den zeichnerischen Ausdruck eines jener tiefen Erkenntnisse vor uns, das alle Schöpfer musikalischer Ewigkeitswerte erfüllt hat; das Verhältnis der Tonkunst zur Religion. Kann die stete Sehnsucht der Menschheit nach Ruhe und Eintracht ein treffenderes Sinnbild finden als die Darstellung jener Gotteshand, die alle hörbaren und unhörbaren Klänge der Welt ein und ordnet zu immerwährender „Harmonie“? Und war in der griechischen Mythologie Harmonia, die Ahnfrau der alten Könige zu Theben, nicht die natürliche Tochter von Ares und Aphrodite — hervorgegangen aus der Vereinigung des Kriegsgottes mit der lieblichen Göttin des Friedens?

Das Schemmelfragment des Robertus de Fluctibus, das auf seiner einzigen Saite alle Töne vereinigt, die je im Himmel und auf Erden in Weiden oder Freuden erklingen sind, ist das unmittelbare geistige Erbe jener griechischen Weisen, die das Evangelium einer Sphärenharmonie verkündet haben. „Gottes Hand hat die Sterne in mehrbaren Abständen voneinander geordnet“, lehrten sie ihre Schüler. „In ihren Verhältniszahlen schlummern musikalische Klänge — Töne, die man nicht hört.“

Die heutige Wissenschaft ist weit davon entfernt, alle jene Anschauungen in das Reich der Mythik zu verweisen. Man weiß, daß die unhörbaren Töne eine bedeutungsvolle, noch nicht restlos erforschte Rolle spielen. Und man steht andererseits im Begriff, auch die Zahl wieder auf denjenigen Platz einzusetzen, den die griechischen Philosophen wie Plato, Aristoteles ihr zugewiesen haben. Und hierbei ergeben sich ganz eigenartige Feststellungen. Man ist selbstverständlich nicht mehr bei der einfachsten Erfahrungstatsache stehen geblieben, daß die gleichmäßigen Teilungen und Unterteilungen einer Bionlinie um die Hälfte, ein Drittel, Viertel usw. die musikalischen Grundintervalle wie Oktave, Quinte, Quart 1 : 2 : 3 : 4 ergeben. In jüngster Zeit hat ein unermüdlicher Forscher namens Dr. Hans Kayser wohl die gesamte organische und unorganische Welt nach musikalischen Verhältniszahlen, nach „unhörbaren Tönen“ durchsichtet und seine Erkenntnisse in einem Werk „Der hörende Mensch“ zusammen mit ein paar Dutzend Tabellen und Tafeln niedergelegt. Und hier zeigt es sich in der Tat, daß die mathematischen Grundbegriffe in der Chemie, der Atomtheorie, der Kristallographie, der Architektur usw. auf musikalischen Gesetzmäßigkeiten beruhen. Nicht nur das, nicht nur die musikalischen Zusammenhänge im Tier- und Pflanzenreich, auch die Harmonie der Sphären hat der Verfasser vom Standpunkt der modernen Astronomie nachgeprüft und hierbei errechnet, daß sich das gesamte Planetensystem von Merkur bis Pluto einschließlich der Asteroiden in eine diatonische Skala von zwei Oktaven Umfang einordnen läßt.

Was folgt aus dieser Rechtfertigung der alten Weisen? Das bedeutet für uns die Erkenntnis, daß uns eine Welt der unhörbaren Klänge mit ihrer unbegrenzten Fülle musikalischer Möglichkeiten umgibt? Diese latente Harmonie in allen Dingen — wie sich Richard Wagner ausgedrückt hat — zeigt uns die Naturverbundenheit unseres Tonsystems. Die unbewusste Aufnahme aller harmonischen Anregungen aus unserer Umwelt, die verborgene Musik der kleinsten Bausteine im Weltall ist es, die unsere musikalische Entwicklung auf natürliche Bahnen leitet und unsere Empfänglichkeit für musikalische Eindrücke vorbereitet.

Wer aber der Meinung sein sollte, daß nur solche Töne unsere Psyche beeinflussen können, die man mit dem leiblichen Ohr wahrnehmen kann, der sei daran erinnert, daß die Wissenschaft längst mit Tönen operiert, die jenseits der menschlichen Hörgrenze liegen. Denn die Schwingungszahl der Riffer 20 000 in der Sekunde übersteigt, dann nimmt unser Ohr keinen akustischen Eindruck mehr auf. Aber diese ultrakomplexen Wellen zeigen seltsame Eigenschaften. Sie allein sind

imstande, Quecksilber in Wasser aufzulösen und die entstandene Mischung tiefschwarz zu färben, sie verwandeln eine auf Wasser schwimmende Kerze in eine weiße Emulsion, sie können Glas zerbrechen — kurz, sie vollführen Wunderdinge, deren Untersuchung noch manche Ueberforschungen bringen kann. Auch im praktischen Leben finden die unhörbaren Töne Anwendung. Man hat bei der Kriminalpolizei Versuche mit tonlosen Pfeifen gemacht, um sich miteinander zu verständigen und Hilfe herbeizurufen, ohne sich den Verbrechern gegenüber zu verraten. Die große Ausbreitung der ultrasonaren Wellen gibt den Leuchttürmen die Möglichkeit, in dichtem Nebel Warnungszeichen akustischer Art zu senden.

Zeit den Forschungsergebnissen Dr. Hans Kayfers, seit den übrigen Erkenntnissen der ernsthaften Wissenschaft vergrößert sich die Welt der „Töne, die man nicht hört“, mehr und mehr. Und das Welt-Monochord des Robertus de Fluctibus, das alle Klangmöglichkeiten zwischen Himmel und Erde auf einer Geigenlinie vereinigt, ist es uns nicht ein sinnvolles Symbol für die Vielseitigkeit der musikalischen Klangwelt? Und täten wir nicht gut daran, heute mehr denn je unser Herz den allgegenwärtigen unhörbaren Harmonien zu öffnen, unsere Seelen von ihrer einigenden Kraft durchströmen zu lassen?

Zahlenrausch und übertriebene Bescheidenheit.

Wege der Vermögensbildung und Menschen, die sie gehen.

Von F. L. Scholz-Giesede.

Wären es immer nur Schönheit oder Können, was die Filmstars und die Größen der Varietés und der weltbedeutenden Bretter so anziehend macht und ihnen die gespannteste Aufmerksamkeit von Millionen zuleitet, dann würden nicht mit so durchsichtiger Absicht immer wieder Mittelungen über die ihnen zuweilen zugewandten Riesengehälter verbreitet. In unserer Zeit, die nach einer Veranschaulichung am Materieellen erst wieder langsam beginnt, sich der Nützlichkeits- und Unbegrenzbarkeit der Gemütswerte und der Geistigkeit zuzuwenden, schäben viele, vielleicht immer noch allzuviel, auch die Bedeutung eines Künstlers und erst recht einer Künstlerin nach der Höhe der finanziellen Würdigung ihrer Leistungen ein. Was man doch bejagt, muß auch vorzüglich sein! Dieser Trugschluß drängt sich — und das ist die tragikomische Seite der Sache — auch den Stars selbst auf, so daß sie zuweilen die Verbreitung von übertriebenen Nachrichten über ihre Bezüge veranlassen, nur um beim Publikum Eindruck aus auf diesem Wege zu erzielen, und die dann höchst bestürzt sind, wenn sie von den Finanzämtern aller Zonen, die sich in diesem Punkte auf dem ganzen Erdball gleichen, in der Höhe der verbreiteten Einkommensverhältnisse beim Wort genommen werden. Viele brachte das, namentlich in Amerika, schon auf den Einfall, den materiellen Wert ihres Daseins in anderer Form zu unterstreichen. Beliebt ist dabei besonders der Weg der Versicherung schöner Augen, wohlgeformter Beine, interessanter Nasen, einleuchtender auch kostbarer Stimmen, sonderbarerweise aber auch angeblich ammutiger Adenlinien. Und solche Versicherungen lauten immer gleich auf Millionen Dollar, sonst würde der Jwed kaum erreicht werden. Bei den Massen entsteht dann der Eindruck: Selbst wenn für jene Stars ein unerwünschter Zwischenfall eintritt, bleiben sie finanziell beiseitenswerte Millionenäre. Das trifft zu; denn es ist oft nicht nur eine der Propaganda dienende Behauptung, sondern auch eine Tatsache, daß Eigenschaften von Künstlern und Berufsvoraussetzungen auch für Leute jeder anderen Betätigung in Amerika mit Summen bis zur Dollarmillion und darüber hinaus durch Versicherung gesichert werden. Das ist dort gar nichts Sonderbares, so übertrieben uns das erscheinen mag. Erst recht werden drüben solche riesigen Beträge auf dem Wege der reinen Lebensversicherung abgeschlossen. Das sind auffallende und doch verständliche Auswirkungen des all anderen Ueberlegungen in den Schatten stehenden Drangs der Amerikaner nach einem auskömmlichen Leben und nach einer Daseinsgrundlage für unbegrenzte Möglichkeiten des Lebensgenusses, auch wenn die Arbeitskraft einmal erschöpft worden ist.

Wo gibt es das schlimmste Klima auf Erden?

Von Dr. E. Kahner.

Professor an der Technischen Hochschule Berlin.

Wenn ein Wetterkundiger gefragt würde, wo es das schönste Klima gibt, so könnte er darauf ebenso wenig eine kurze Antwort geben wie auf die entgegengesetzte Frage, wo das schlimmste Klima herrscht. Denn je nach Klasse und Heimatland sind die Vorstellungen über schöne und schlimme Witterung ganz verschieden, und selbst innerhalb desselben Volkstammes und der gleichen Familie trifft man oft sehr von einander abweichende Ansichten, wie ja das schon bei der Beratung der Sommerreise im Familienrat zu Tage tritt. Wenn man gar einen Nezer nach dem schlimmsten Klima fragt, so wird er die Polargegenden und ein Eskimo die Tropen nennen. Der alte Wetterbeobachter und Postagent Kirchschlager, der Jahrzehnte lang auf der Schneeflosse gelebt hatte, lehnte, wenn er seine Verwandten oder Freunde unten im Tal auf eine Woche besuchen wollte, schon am zweiten oder dritten Tage nach oben genüß, weil ihn unten das Klima bedrückte.

Wir können daher nur die Frage stellen: Wo findet der Mensch der gemäßigten Zonen ein ihm besonders unerträgliches Klima? Aber auch so muß die Antwort unterschiedlich nach Temperatur, Wind und Niederschlägen ausfallen, wobei hinsichtlich der Temperatur die Kälte allein kaum in Betracht kommt, denn selbst der strengste Frost ist ohne Wind gesundheitlich weit weniger gefährlich als die größte Hitze.

Am bekanntesten ist das Totental (Death Valley) in Südkalifornien, wo das Monatsmittel zwischen 29 und 39 Grad schwankt und die höchste Temperatur bis über 50 Grad im Schatten ansteigt; seinen Namen hat es von den vielen Todesfällen durch Hitze und Verschmachten. Noch mörderischer aber muß das Klima der britischen Komoren sein, einem Stückpunkt des Indiens nach Indien; sie liegen im südlichen Teil des Roten Meeres vor der arabischen Küste. Hier schwankt die Luftwärme nur zwischen 20 und 40 Grad im Schatten; die Maximalhöhe wird allerdings auch im Mittelmeergebiet erreicht, aber niemals ein so hohes Minimum von 20 Grad. Verschlimmernd wirkt die fast dauernde hohe Luftfeuchtigkeit; dadurch entsteht eine den Schlaf hundernde Schwüle, die der Europäer ohne Hitzschlaggefahr nicht ertragen kann. Monatelang brennt die Sonne mitleidlos herab. Der Wind bringt keine Linderung, da er entweder vom Meere her heiße, feuchte Luft herbeiführt oder vom Lande her als Sandsturm kommt.

Als Gegenstück zu diesem heißen Binde können die eifigen Stürme in dem Südpolargebiete betrachtet werden, hinter denen die des Nordpolargebietes weit zurücktreten. Dabei herrschen Temperaturen von minus 20 bis minus 30 Grad und